

**KIRA JARMYSCH**  
**DAFUQ** ROMAN

**AUS DEM RUSSISCHEN VON OLAF KÜHL**

**ROWOHLT · BERLIN**

**TAG EINS** Hätte man Anja gefragt, welcher Tag im Gefängnis der schwierigste sei, sie hätte gesagt: der erste. Seine Hauptschwierigkeit bestand darin, dass er nicht enden wollte und irgendwie unständig war – mal dehnte sich die Zeit wie Gummi, dann raste sie pfeilschnell.

Alles begann mit einer unbequemen Wachstuchmatratze in einer Zelle der Moskauer Polizei. Anja war am Tag zuvor festgenommen worden, doch mit der Flucht vor den OMON-Gardisten, der Wanne, der Personalaufnahme auf der Polizeidienststelle war der Tag so ausgefüllt, dass sie fast nicht bemerkte, wie er zu Ende ging. Erst in der Zelle wurde ihr bewusst, dass sie im Gefängnis gelandet war.

Die ganze Nacht hatte sie sich auf der klebrigen Matratze gewälzt und immer wieder ihr T-Shirt zurechtgezogen, um das Wachstuch nicht mit der bloßen Haut zu berühren. Die Matratze lag auf dem Fußboden, Kissen und Decke gab es nicht, sie konnte keine bequeme Position finden: Die Hand, unter den Kopf gebettet, wurde taub, in Seitenlage tat nach einer Weile der halbe Körper weh. Dass sie überhaupt ab und zu einschlief, merkte Anja nur daran, dass sie immer wieder heftig aufschreckte. Wie spät es dann jeweils war, wusste sie nicht: Die Zelle hatte kein Fenster (nur eine immer brennende funzelige Lampe über der Tür), und das Telefon hatte man ihr weggenommen.

Wenn sie wach wurde, betrachtete sie in Ermangelung anderer Ablenkungen immer und immer wieder die Wand vor ihren Augen: abblätternde Farbe im Ton von Eierschalen, verdächtige Flecken, über deren Ursprung sie lieber nicht nachdachte, hingekritzelte Worte, «Ljocha», «Birjulevo» und «Allahu Akbar».

Als sie ein weiteres Mal wie von einem Schubs wach gerüttelt wurde, begriff Anja, dass es diesmal keine Einbildung gewesen war. Vom Boden her spürte sie ein Zittern – in der Metro fuhren die ersten Züge. Da wurde ihr klar, dass der frühmorgendliche Tag angebrochen war.

Nun kam Leben in die Polizeidienststelle. Anja hörte es durch den Spalt der Tür, die der gutmütige alte Bulle nicht ganz geschlossen, sondern eine Handbreit offen gelassen hatte. Weiter öffnen konnte Anja den Spalt nicht – sie war draußen mit einer Kette gesichert. Anja lag da und lauschte, wie die Polizisten sich im Dienstraum anfluchten, wie das Telefon schrillte, ein Türschloss quietschte, Wasser in der Toilette rauschte. Dann endlich kamen sie und führten auch Anja zu dieser Toilette – der Polizist ließ sie hinein und blieb draußen stehen, um die Tür zuzuhalten.

Anja trat von einem Bein aufs andere und sah sich um. Ihr fiel eine Szene aus *Trainspotting* ein, wo der Held gezwungen ist, etwas aus der schlimmsten Toilette von ganz Schottland zu fischen. Offensichtlich war er nie auf der Polizeidienststelle des Rayons Twerskoj gewesen. Der schartige Fliesenboden war mit flüssigem Unrat bedeckt, am Spülkasten baumelte eine rostige Kette. Dem Klosett, einem Loch im Fußboden, kam Anja dann doch lieber nicht zu nahe. Sie ließ zum Schein das Wasser rauschen und ging wieder raus, ohne den aufgeweichten Rest Seife am Waschbeckenrand auch nur berührt zu haben. Der Polizist brachte sie in die Zelle zurück.

Die Zeit zog sich hoffnungslos in die Länge. Diesmal schlossen sie die Tür fest zu, nun drang kein Laut mehr durch. Anja ließ den Blick über die Wände huschen, die in der Dunkelheit kaum mehr zu erkennen waren, ein zweifelhaftes Vergnügen. Die Gedanken, schwer und träge vom Schlafmangel, wälzten sich mühsam durch ihren Kopf. Anja wusste bald nicht, wie lange sie so dasaß. Es kam ihr vor, als würde sogar ihr Herz langsamer schlagen, als würde sie in einer Art Meditation oder Anabiose versinken. Als die Tür aufging und der Polizist hereintrat, zuckte sie zusammen und wusste nicht gleich, was nun los war.

Man führte sie in die Diensträume und setzte sie auf eine Bank neben eine traurige Zigeunerin, einen betrunkenen Burschen und einen Mann mit blauem Auge. Der Bullen-Opa, der gestern freundlicherweise ihre Tür angelehnt gelassen hatte, nahm die Schachtel mit ihren persönlichen Gegenständen aus dem Schrank.

«Macht euch fertig, gleich geht's ins Gericht», sagte er.

Anja schaltete ihr Telefon ein und sah rasch die Nachrichten durch, schnallte den Gürtel um und fing an, die Turnschuhe zuzuschnüren. Die Schnürsenkel hatte man ihr vor der Nacht in der Zelle abgenommen.

«Wozu die Mühe?», meinte der Bulle, als er das sah. «Sie fahren doch zum Gericht.»

«Na und, darf man da nicht mit Schnürsenkeln rein?» Anja wunderte sich.

«Schon, aber danach im Arrest müssen Sie sie wieder rausziehen», antwortete der Polizist. Anja war gerührt von seiner fürsorglichen Offenheit.

Im Gericht verging die Zeit – andersherum wäre es Anja lieber gewesen – unerwartet schnell: Hier war es endlich hell, frisch, geräumig; plötzlich waren Freunde da, die ihr Kaffee

und Caesar Salad brachten, das Telefon wurde ihr nicht mehr weggenommen.

Als Richter erschien ein strenger, grau melierter Mann, dessen Pünktlichkeit Anja bedrückte: Die Sitzung begann ohne Verspätung, die Unterbrechungen dauerten exakt so lange wie von ihm angekündigt. Das gab aber auch Anlass zur Hoffnung. Wenn jemand so streng und unzugänglich wie ein Fels wirkte, durfte man vielleicht erwarten, dass auch seine Beschlüsse leidenschaftslos und gerecht sein würden.

Anjas Verbrechen bestand darin, dass sie auf der Demonstration einem OMON-Bullen in die Hände geraten war. Der hatte sie aus der Menge gezogen und in die Wanne gesteckt. In der Wanne war es lustig und heiß. Hier war sie zusammen mit vielen anderen Festgenommenen, alle redeten durcheinander, spaßten und lachten – die Atmosphäre war eher wie auf einer Party. Anja war die Allererste in der Wanne und hielt das, was hier passierte, für ein großes Abenteuer. Als sie auf dem Revier angelangt waren, hatte sie nicht den geringsten Zweifel, dass sie schleunigst entlassen würde. Mit allen anderen wurde sie in einen Aktenraum gesteckt – groß und voller Stuhlreihen, sodass es an ein Klassenzimmer erinnerte. An einer Wand stand ein Tisch, wie der Lehrertisch, darüber hingen Porträts von Putin (rechts) und Medwedjew (links) samt der russischen Flagge in der Mitte.

Die anderen, die mit Anja festgenommen worden waren, rief man nun einzeln vor an den Tisch und ließ sie gehen, nachdem sie irgendwelche Papiere unterschrieben hatten. Das dauerte, draußen wurde es langsam dunkel, Anja war immer noch nicht an der Reihe. Am Ende war nur noch sie da – vor dem Fenster stand undurchdringliche Finsternis, die Glühbirne an der Decke summte widerlich. Endlich kam ein Polizist herein und sagte, dass Anja über Nacht in der ZFO

bleiben müsse – der «Zelle für wegen Ordnungswidrigkeit Festgenommene». Anja sah nicht ein, warum nur sie dableiben musste, und begann zu streiten. Der Polizist sagte, im Unterschied zu den anderen habe sie eine schwerwiegendere Tat begangen und müsse bis zur Gerichtsverhandlung auf dem Revier bleiben.

In der ZFO auf dem Boden liegend, hatte sie sich schwer vorstellen können, dass alles rasch und gut enden würde; hier aber, im Gericht, wo alles so sauber und adrett war und sich sogar die Toilette verriegeln ließ, gewann Anja wieder Zuversicht auf einen glücklichen Ausgang. Als der Richter ihr das Wort erteilte, war es ihr sogar ein bisschen unangenehm, dass sie ihm hart entgegentreten musste. Vielleicht war er ja drauf und dran, sie gleich laufen zu lassen, und sie würde, ohne es zu wollen, einen guten Menschen beleidigen. Nachdem der Richter sie angehört hatte, zog er sich für eine halbe Stunde in den Beratungsraum zurück, kehrte pünktlich wieder und schickte Anja mit undurchschaubarem, leidenschaftslosem Gesicht in den Arrest.

Der Transport in die Anstalt folgte sofort danach. Die zwei Bullen, die Anja hinbrachten, hatten es eilig nach Hause und fuhren deshalb mit Blaulicht am Moskauer Stau vorbei. Wie sie da mit heulender Sirene durch die Straßen raste, kam Anja sich vor wie ein großes Tier in der Verbrecherwelt. Auch dieser Teil des Tages endete dann enttäuschend rasch: Anja sah die Häuser draußen vorbeihuschen und dachte, dass noch die unansehnlichsten Fünfstöcker einen ungeahnten Reiz entfalten, wenn sie dir kurz vor Ende deiner Freiheit gezeigt werden.

Am Arrest angekommen, stellte sich heraus, dass sich Anjas Vollstrecker umsonst so beeilt hatten: Vor den Toren

wartete eine ganze Schlange von Polizeifahrzeugen mit Verhafteten.

Wieder hieß es warten. Anfangs stiegen die Bullen einzeln aus, um zu rauchen. Dann zusammen. Dann stieg auch Anja mit aus und stand bei ihnen. Das Gespräch kam natürlich auf die Politik – der ältere erklärte in belehrendem Ton, wie sehr Anja und ihre Mitstreiter mit den ungenehmigten Demonstrationen der Polizeiarbeit schaden. Nachdem er seine Strafpredigt beendet hatte, kam der Bulle auf das Gerichtssystem zu sprechen und kritisierte es dafür, dass Anja für ihre blöden Demos sitzen – und er sie kutschieren – müsse. Dann ging es gegen die Regierung, diese Diebe: Das Gehalt der Polizisten sinke immer weiter, die Arbeit beim Auseinandertreiben dieser Demos werde immer mehr. Anja erlaubte sich den schüchternen Einwand, dass zwischen dem staatlichen Diebstahl und den Demonstrationen ja ein direkter Zusammenhang bestünde, doch der Polizist brauchte gar keinen Gesprächspartner. Nachdem er all das Chaos ringsum erbarmungslos gezeißelt hatte, nahm er sich den Leiter der Arrestanstalt vor, der sie hier in der Hitze warten ließ und überhaupt ihr listigster und mächtigster Feind sei. Der Bulle fluchte auf ihn, was das Zeug hielt, unter schweigender Zustimmung seines Kollegen, bis sie endlich eingelassen wurden.

Anja war von der ganztägigen Warterei so erschöpft, dass sie schon fast gern in die Zelle gekommen wäre. Aber nichts da. Die beiden Bullen lieferten sie bei den hiesigen Polizisten ab und verdrückten sich, als sie «aufgenommen» wurde.

Die Aufnahmeprozedur war umständlich und zugleich erstaunlich chaotisch. Erst einmal durchwühlten die Bullen die Handtasche mit Sachen, die Freunde ihr ins Gericht gebracht hatten. Sie wusste selbst nicht, was alles darin war,

und nahm mit den Arrest-Mitarbeitern neugierig jeden einzelnen Gegenstand in Augenschein. Das hatte sogar etwas Angenehmes, als kramte man Weihnachtsgeschenke aus einem Sack. Die zutage geförderten Gummilatschen oder auch Wurstscheiben waren kein großer Anlass zur Freude, aber nach so einem langweiligen Tag gab man sich mit Kleinigkeiten zufrieden.

Alles wurde geöffnet, aufgeschnitten und durchgeschüttelt, ein Drittel wurde ihr abgenommen, einen weiteren Teil riet man ihr in der Depositenkammer zu lassen, damit sie nicht alles schleppen musste. Auch die Tasche selbst musste in der Kammer bleiben, weil sie mit ihrem Tragriemen eine «Gefahr darstellte». Anja verstand erst gar nicht, was für eine, und fragte naiv nach. Ein pausbäckiger, wichtigtuender Bulle, in dem sie den Chef erkannte, sah sie unter den halbgeöffneten Lidern an und sagte: «Man kann sich weghängen.»

Anja schauderte und beschloss, künftig den Mund zu halten. Außer der Tasche mit den Tragriemen wurden ein Bleistiftspitzer (Klinge!), eine Tüte Sonnenblumenkerne (Müll!), Haarbalsam (undurchsichtig!), Kissen und Decke (ebenfalls undurchsichtig!) und einiges andere für unzulässig befunden, wobei Anja über die Gründe nur mutmaßen konnte. Als man ihr aber befahl, die Apfelsinen wegzuerwerfen, konnte sie doch nicht umhin, vorsichtig nachzufragen: «Wieso jetzt die Apfelsinen?»

«Kann man mit Alkohol trinken.»

«Was?» Sie war ehrlich verblüfft.

«Manche injizieren mit einer Spritze Spiritus», erklärte der pausbäckige Bulle erschöpft. «Weiche Früchte und Gemüse akzeptieren wir nicht. Nur Äpfel, Mohrrüben, Zwiebeln. Und Radieschen.»

Als Anja die verstreuten Reste in eine Tüte gestopft hatte,

führte man sie zur ärztlichen Untersuchung. Diese fand in einer kleinen Kammer neben den Diensträumen statt. Dritte waren hier nicht zugegen, doch das Kameraauge oben in der Ecke verriet, dass die Privatsphäre vermutlich nicht gewahrt war.

Die Ärztin war eine aufgedunsene Frau mittleren Alters, die man für nett hätte halten können, hätte nicht dieser Ausdruck unbeschreiblicher Verachtung auf ihrem Gesicht gelegen. Sie maß Anja mit einem erniedrigenden Blick, als wüsste sie von vornherein, was sie da für eine verstockte Übeltäterin vor sich hatte, und befahl ihr, sich auszuziehen.

«Was, ganz?», fragte Anja und schielte zur Kamera.

«Hemd und Jeans. Jetzt dreh dich um. Haben sie dich auf dem Revier geschlagen?»

«Was?!»

«Also nicht ... Und was sind das für blaue Flecken an der Wirbelsäule?»

Anja beugte sich und versuchte, sich selbst über die Schulter zu sehen, natürlich vergebens.

«Was für blaue Flecken?», fragte sie genervt. «Vielleicht vom Liegen auf der Matratze ...»

«Nichts da Matratze. Und dieser Fleck hier, am Bein?»

«Da bin ich neulich vom Rad gefallen, ganz sicher.»

«Vom Rad ist sie gefallen ... Irgendwelche Beschwerden?»

«Nein!», rief Anja hastig. Genau in derselben Sekunde klappte die Ärztin ihr Heft auch schon zu und bewegte sich zur Tür. Sogar mit ihrer Rückseite konnte sie Geringschätzung zeigen.

Dann kam die Daktyloskopie. «Finger abrollen», hieß es.

Man legte Anja ein DIN-A4-Blatt hin, das in Kästchen aufgeteilt war: In die kleinen kamen die Abdrücke der Fingerkuppen, in die zwei großen die Hände als Ganzes. Die Polizis-

tin, eine Blondine mittleren Alters, schmierte Anjas Hände mit Hilfe einer speziellen Rolle mit glänzend schwarzer Farbe ein.

«Sehr gute Farbe, lässt sich leicht abwaschen», versicherte die Frau, als sie Anjas besorgten Blick auffing. Ob sie damit angeben oder Anja beruhigen wollte, blieb unklar.

Als schließlich alles erledigt schien und Anja sich innerlich auf die Zelle gefasst machte, holte der wichtige, pausbäckige Bulle ein weiteres Heft aus dem Nebenraum. Anja stöhnte innerlich auf. Der Bulle ließ sich schwer auf den Stuhl fallen, schlug das Heft auf, sah Anja durchdringend an und fragte: «Wertgegenstände beschreiben?»

«Gern», sagte Anja, «aber welche?»

«Das sagen Sie mir. Meistens das Telefon. Haben Sie eins?»  
Anja nickte.

«Geben Sie her. Hat sie einen Reisepass? Aha, da ist er. Hier liegt die Rentenversicherungsnummer, auch ein Wertgegenstand, den wir beschreiben.»

«Augenzeugen rufen?», fragte die blonde Polizistin.

Der wichtige Bulle nickte und begann, mit sorgfältig geschwungener Handschrift in das Heft zu schreiben.

Die Frau verließ die Diensträume – das metallische Klirren aufgerissener Türen begleitete ihren Weg. Anja zählte drei, bis sie sie endlich sagen hörte: «Mädels, kommt, ihr seid Zeugen, gerade hat man euch eine Neue gebracht.» Die Antwort war unverständlich, aber kurz darauf schlurften Gummilatschen durch den Flur – mehrere Personen näherten sich den Diensträumen. Anja machte sich gefasst.

Wie stellte sie sich ihre künftigen Mitinsassen vor? In ihrem Kopf gingen amerikanische Serien und russische Nachrichten durcheinander, deshalb malte sich ihre Phantasie eine Mischung aus hübscher, sportlicher Blondine in

orangefarbener Sträflingsuniform und unheimlichem, ausgezehrtem Weiblein mit Kopftuch aus. Anja fühlte, wie ihre Spannung wuchs, je näher das Schlappen kam, und als die erste Figur um die Ecke bog, wäre sie vor Aufregung fast in Ohnmacht gefallen.

Der Polizistin folgten zwei Frauen in den Dienstraum. Anja heftete den Blick auf sie und spürte, wie etwas in ihr riss und nach unten fiel, tief nach unten, und gähnende Leere hinterließ. Sportliche Blondinen kommen ganz offensichtlich nur in Amerika hinter Gitter.

Die erste Arrestantin sah aus, als hätte man sie erst vor kurzem aus dem Keller geholt. Anja fiel ihre krankhafte Magerkeit auf, die knochigen Schultern mit einem Ausschlag von violetten Pickeln, der Brustkorb, aus dem die Rippen hervorstanden. Sie trug ein T-Shirt mit dünnen Riemchen und wirkte im Vergleich zu den Bullen, die bis zu den Ohren in Uniform steckten, fast nackt. Es war sehr unheimlich. Sie ähnelte mehr dem Skelett aus dem Biologieunterricht als einem lebendigen Menschen. Ihr Gesicht war ausgemergelt, gelblich, in dünnen Strähnen fiel der Pony in die Stirn. Die Augen darunter sahen Anja und die Bullen mit satanischem Blick an.

Die Arrestantin hinter ihr sah besser aus (das war keine Kunst), aber ebenfalls alarmierend. Das Seltsamste an ihr war der Gesichtsausdruck – schläfrig und ein bisschen verloren, so als verstünde sie nicht ganz, wo sie sich befand. Auch seltsam war der Aufzug: Anders als ihre halbnackte Gefährtin war sie fast überangezogen, mit Jeans, einem bis zum Hals hochgeknöpften Hemd und Jacke.

«Also, w-was w-wollt ihr jetzt noch von uns?», fragte die erste mit einem wütenden Blick auf die Bullen. Das Stottern ließ sie noch bedrohlicher wirken, fand Anja.

«Ihr seid Augenzeugen», antwortete der Pausbäckige, ohne den Blick von seinen Eintragungen zu heben.

«Ein schwarzes Handy, Apple, welche Serie ist das?»

«Sieben», sagte Anja und musterte die Frauen weiter.

«Sieben, in einem Etui mit Apfel, Ladegerät ... gehört dazu, oder? ... Weiß mit Kratzern am ... Wie nennt man das? Sagen wir, am Sockel. Rentenversicherungsausweis Nummer 133-8096156 ...»

Der Bulle schrieb die letzte Ziffer hin und schob das Heft der Halbnackten zu.

«Prüfen Sie», knurrte er.

Die Halbnackte bückte sich unwillig über den Tisch und überflog die Zeilen. Anja betrachtete schauernd ihre Schulterblätter, die kurz davor schienen, die Haut zu durchschneiden. Die Jeansfrau stand die ganze Zeit da und starrte mit trübem Blick an die Wand. Sie ignorierte alles, was hier vor sich ging.

«Stimmt schon s-so.»

«Unterschreiben Sie. Name, Zuname und Unterschrift.»

Die Halbnackte unterzeichnete. Die Jeansfrau rührte sich nicht, als hätte sie nichts gehört, dann bekam sie einen Stupser von der anderen, fuhr auf und kritzelte ebenfalls etwas ins Heft.

Die erste Arrestantin drehte sich plötzlich heftig um und schenkte Anja einen sengenden Blick. Der stockte vor Überraschung der Atem. Eine Weile sah die Frau Anja prüfend an, dann erstrahlte sie in einem Lächeln und sagte: «D-du musst k-keine Angst haben. Sind alles sehr gute Mädchen bei uns. N-niemand wird d-dir was tun.»

Anja machte großen Augen. Sie wusste nicht, was sie mehr beeindruckte – diese unerwartete Gutmütigkeit oder die Tatsache, dass der Frau ein Vorderzahn fehlte.

«Vielen Dank, ich habe keine Angst», murmelte Anja.

«Hab keine Angst!», wiederholte jetzt sehr laut die in Jeans und lächelte ebenfalls kindlich fröhlich, mit dem Blick irgendwo an Anja vorbei. Ihr fehlten drei Zähne.

«Ab in die Zelle, Mädels», sagte die Polizistin.

Als die Stimme erklang, trat der Halbnackten sofort tödliche Unzufriedenheit aufs Gesicht, sie drehte sich jedoch wortlos zur Tür. Die Jeansfrau rührte sich nicht und lächelte glücklich weiter.

«Los, du Blöde», zischte die erste und zog die Arrestantin am Ärmel. Die schwankte, als würde sie das Gleichgewicht verlieren, schlurfte ihr dann aber gehorsam hinterher. Ihr Lächeln verschwand die ganze Zeit nicht.

«Wie viele Personen sind denn insgesamt in der Zelle?», fragte Anja nach kurzem Schweigen, als die Frauen verschwunden waren.

«Fünf», sagte der pausbäckige Bulle. Er steckte Anjas Wertsachen in ein gestreiftes Säckchen mit der Nummer 37 und hob nun erst wieder den Blick. Etwas an Anjas Gesicht musste sein Mitleid geweckt haben, denn er fügte hinzu. «Die sind alle ganz normal. Keine Drogenabhängigen, keine Kriminellen.»

Nach der Begegnung mit ihren künftigen Mitbewohnerinnen hatte Anjas Motivation, in die Zelle zu kommen, merklich nachgelassen. Aber ausgerechnet jetzt waren die Aufnahmeformalitäten abgeschlossen. Sie presste die Tüte mit den erlaubten Sachen an die Brust und bewegte sich zur Tür. Den Weg wies ihr ein ganz junger Polizist mit feierlichem und ernsthaftem Gesichtsausdruck.

Auf die Pforte, die in die Tiefe der Arrestanstalt führte, folgte eine zweite, dahinter lag ein grünlich gestrichener Flur. Fenster gab es hier nicht, nur durchdringend weiß leucht-

ende Glühbirnen an der Decke. Anja hatte den Eindruck, als bewege sie sich auf einem gesunkenen Schiff, das am Meeresboden ruht. Zu beiden Seiten des Flurs befanden sich Eisentüren, jede mit Riegeln und Schlössern befranst. Neben den Türen waren seltsame Vorrichtungen an der Wand befestigt – gut einen Meter lange Rohre mit breiten, offenen Trichtern. Anja warf im Vorbeigehen einen Blick in solch ein Rohr, konnte aber nichts erkennen – darin war es dunkel.

«Und was ist das?», fragte sie den Jungen.

«Das sollen Sie nicht wissen», erwiderte er streng. Es gab eine einzige Frauenzelle, sie lag genau in der Mitte des Flurs. Nummer drei.

«Bleiben Sie hier stehen», sagte der Junge und suchte den Schlüsselbund durch.

Die Schlüssel waren riesig wie Requisiten. Kaum zu glauben, dass mit ihnen echte Schlösser geöffnet wurden und sie nicht nur im Schultheater zum Einsatz kamen. Als er den Schlüssel gefunden hatte, warf der Junge zuerst einen Blick durch das Guckloch in die Zelle, dann sah er Anja streng an, um schließlich mit einer knirschenden Drehung die Tür vor ihr zu öffnen.

Anja nahm einen möglichst selbstbewussten Ausdruck samt aufrechter Haltung an, holte tief Luft und ... bekam sofort einen Hustenanfall. Aus der Tür quollen Wolken von Tabakrauch. Es zwickte in den Augen, der wirkungsvolle Auftritt war hoffnungslos verdorben, aber ein Zurück gab es nicht mehr. Zwinkernd und hustend, die Tüte mit ihren Sachen an sich gedrückt, tat Anja einen Schritt ins Halbdunkel. Die Tür schlug sofort hinter ihr zu, Stille trat ein.

Anja brauchte einige Sekunden, um sich an den Qualm zu gewöhnen. Als sie ihre Augenlider auseinanderbekommen hatte, sah sie sich rasch um – da waren sie.

Mehrere Frauen saßen hinten in der Zelle und sahen sie an. Vom Fenster fiel das Licht in breiten Streifen auf ihre Schultern und Stirnen, wodurch sie nicht wie lebende Menschen, sondern wie steinerne Statuen aussahen. Alle schwiegen und verharrten regungslos, Anja hatte plötzlich den Eindruck, es seien wirklich keine Menschen, sondern Idole, die man da auf die Betten gesetzt hätte. Die Zelle schwamm im Rauch, und die Silhouetten der Idole wirkten verwaschen, wie durch beschlagenes Glas gesehen. Sekunden vergingen, doch die steinernen Götzenbilder rührten sich nicht. Anja spürte, wie alles in ihr kalt wurde.

«Na, erzähl, wie heißt du, wie viel haben sie dir aufgebrummt?», sagte das nächstsitzende Idol.

Und die Finsternis hellte sich auf. Leben kam in die Frauen. Die, die gefragt hatte, zog an ihrer Zigarette, die sie, wie Anja jetzt bemerkte, die ganze Zeit in der Hand hielt. Der Rauch stieg an die Decke. Nun rührten sich gleichzeitig alle Arrestantinnen, jemand hustete, andere veränderten ihre Haltung. Es waren ganz normale Menschen, und Anja spürte einen Stich von Scham dafür, dass sie beinahe in Panik geraten wäre. Die Frauen musterten Anja ganz ungeniert, doch unter diesen neugierigen Blicken taute sie selbst gleichsam auf.

«Anja heiße ich. Zehn Tage.»

«Ah, so viel haben wir fast alle bekommen!», sagte das Mädchen mit der Zigarette.

«Auch für Fahren ohne Führerschein?»

«Nein, eigentlich für eine Demo.»

«Meine Freundin ist auch mal auf eine Demo gegangen!», rief ein anderes Mädchen aus, und als Anja sie ansah, wurde sie für eine Sekunde verlegen: Das Mädchen war dunkelhäutig, und das traf Anja unerwartet, als wäre ein Teil ihrer Phantasien über Gefängnisse plötzlich wahr geworden.

«Ah ... kann man sich hier setzen?», fragte Anja, als sie ihre Geistesgegenwart wiederhatte, und zeigte auf ein freies Bett.

«Setz dich, wo du willst», fauchte das Mädchen mit der Zigarette.

Die Zelle war geräumig und gar nicht mehr so düster, wie Anja im ersten Augenblick gedacht hatte, zum Beispiel waren die Wände in einem zärtlichen Pfirsichton gestrichen, was nicht ganz zu ihren Vorstellungen von solchen Örtlichkeiten passte. Außerdem lief irgendeine Radiomusik – als sie sich umsah, begriff Anja, dass die Laute aus einer vergitterten Öffnung über der Tür kamen. Der Boden war aus Holz, an Möbeln gab es ein schiefes Regalschränkchen in der Ecke, vollgestellt mit Tee- und Keksschachteln, sowie vier schmale Stockbetten. Eine Ecke des Raumes war wohl als «Badecke» gedacht – dort waren die Wände gekachelt, es befanden sich ein Waschbecken und eine kleine Nische in der Wand, die Toilette natürlich. Die Nische reichte Anja bis zur Schulter, und an der niedrigen Tür prangte eine Seite mit den Worten «Wasser anmachen!».

«M-möchtest du Tee?», fragte die Halbnackte, die Zeugin gewesen war.

«Wenn ich darf.»

Die Halbnackte stand auf und wühlte in einem Berg von Decken, die auf dem oberen Bett lagen. Anja sah sich nach einem Teekessel um. Sie hätte sich gewundert, wenn es den in einer Zelle, in der ein Bleistiftspitzer verboten war, gegeben hätte. Derweil zog die Frau eine beschlagene Plastikflasche aus dem Haufen, kippte Wasser in ein Glas und warf einen Teebeutel hinein.

«Ich heiße N-natascha», sagte sie, reichte Anja den Tee und lächelte aufmunternd. Der Tee war gerade noch warm.

Anja murmelte danke und nahm eilfertig einen Schluck. Sie dachte, sie müsste hier Enthusiasmus an den Tag legen, um niemandem zu nahe zu treten – man konnte nicht wissen, welche Regeln hier galten. Die übrigen Frauen schwiegen und sahen sie weiter an. Anja fragte schüchtern: «Und wie heißt ihr?»

«Ich Katja», sagte das Mädchen mit der Zigarette und blies Rauch aus. Sie sprach würdevoll, beinahe unwillig, als wollte sie zu verstehen geben, dass sie nur aus Höflichkeit antworte und ihr alles egal sei. Ihr Blick war so fest und stechend, dass Anja schon wieder ganz anders wurde. Katja hatte hellblaue, fast durchsichtige Augen, ein starker Kontrast zu ihrem Gesicht wie zu ihrer Stimme, und ihr Blick flößte Anja eine diffuse Unruhe ein. Katja hatte nichts direkt Abstoßendes, dennoch zog Anja es vor, ihr nicht zu nahe zu kommen.

«Ich heiße Diana», sagte das dunkelhäutige Mädchen. Sie war groß, fast monumental, trug ein schwarzes Glockenkleid und hatte einen federnden Haarknoten auf dem Scheitel. Sie nahm Katja die Zigarette aus der Hand, zog elegant und reichte sie ihr zurück.

«Und wofür seid ihr hier?», fragte Anja vorsichtig.

«Sie und ich», Diana drehte den Kopf auf Katja, «für Fahren ohne Führerschein. Zehn Tage. Jeder für sich, aber am selben Tag.»

«Und ich habe ein Bu-bullenschwein beschimpft», teilte Natascha mit, goss sich nun auch selbst Tee ein und setzte sich auf das Bett.

«Dafür kommt man auch in den Arrest?», wunderte sich Anja.

«Ja, schon. Ich stand mit meinem M-mann vor dem Laden, er hatte eine B-bierdose in der Hand. War zu! Da kamen die Bullen an, ihr trinkt hier, sagen sie, kommt mit. Ich kenne

diese Spielchen gut, habe ich alles schon mitgemacht. Nirgendwo gehen wir mit euch hin, habe ich gesagt. Und p-paar, na ja, *nette Wörtchen*. Da haben sie mich festgenommen, wegen Widerstand.»

«Und du hast schon mal im Arrest gesessen?», fragte Anja. Natascha lächelte geringschätzig.

«Nicht im Arrest.»

Anja nickte rasch und versuchte, weiterhin einen ganz ungezwungenen Ausdruck zu wahren. Aber ihre Alarmglocken schrillten. Zu gern hätte sie gefragt, wofür Natascha gesessen hatte, aber sie ahnte, dass die Antwort sie nicht erfreut hätte.

«Natascha ist unser gebranntes Kind, sie kann viel Nützliches erzählen», sagte Katja spöttisch und drückte die Zigarette aus. Der kühle Blick ihrer blauen Augen schweifte über die Mitinsassinnen und hielt inne bei der Jeansfrau, die ebenfalls Zeugin bei Anja gewesen war. «Und Irka ist unser exotischer Fall, nicht wahr, Irka? Sie sitzt wegen Alimenten.»

Jetzt guckten alle die Jeansfrau an. Sie hatte bisher geschwiegen, in die Ecke des Bettes gedrückt; nun, unter den Blicken der anderen, lebte sie auf, lächelte und nickte. Dabei hätte Anja schwören können, dass sie die Frage gar nicht mitbekommen hatte. Irkas Zustand weckte in ihr nicht weniger Befürchtungen als Nataschas Vorstrafen, aber sie hatte gar keine Lust, danach zu fragen.

«Ich bin auch wegen Fahren ohne Führerschein hier», ließ sich die fünfte Frau vernehmen, die ein Bett neben Anja saß. Sie wartete kurz, bis alle Aufmerksamkeit bei ihr war, dann fügte sie schmachmend hinzu: «Nur dass ich einen Führerschein hatte.»

Anja drehte sich zu ihr und wollte nun ihren Augen wirklich nicht trauen: Vor ihr saß ein Model. Besser gesagt, richtig definieren konnte Anja ihren Beruf nicht, und zwar des-

halb, weil sie solche Mädchen noch nie aus der Nähe gesehen hatte – auf Fotos in Instagram. Das Mädchen wirkte sogar jetzt, einen Meter entfernt in der eingerückten Gefängniskoje sitzend, wie gephotoshopt: die Augen blau, das Haar wie reine Seide, Körbchengröße F. Sie klimperte mit ihren überlangen Wimpern und blies kokett die Lippen auf.

«Was heißt, du *hattest einen Führerschein?*», fragte Anja nach und musterte sie weiter ungeniert.

«Ihrer war abgelaufen», winkte Diana ab, die die Geschichte offensichtlich nicht zum ersten Mal hörte.

«Ich bin die ganze Zeit damit gefahren!», sagte das Model-Mädchen launisch und erklärte Anja gleich darauf mit einem listigen Lächeln: «Sie haben mir den Führerschein vor acht Monaten entzogen, aber ich hab ihn nicht abgegeben, das fehlte noch! Maja heiß ich.»

«Sehr angenehm.»

«Fünf Tage haben sie mir gegeben und mich davor eine Nacht auf der Polizeiwache festgehalten, kannst du dir das vorstellen?»

«Hm.»

«Ich wollte mich umbringen. Sie hatten mir die Tasche nicht weggenommen, und da war eine Kette drin, die hab ich mir um den Hals gewickelt und mich gewürgt.»

Anja machte große Augen und konnte nur «eh-eh ...» stammeln.

«Hab sogar für ein paar Sekunden das Bewusstsein verloren», gab Maja an, unübersehbar zufrieden mit der Wirkung ihrer Worte. «Dann hab ich mir die Venen aufgeritzt. Mann, war ich gestresst!»

«Hm ...»

«Hier, siehst du!» Maja hielt Anja den Arm vor die Nase. Am Handgelenk verlief tatsächlich eine dünne Linie aus ver-

schorften Blutpunkten. «Aber egal, die Bullen haben auch was abgekriegt. Als sie mich verhaften wollten, habe ich einen gebissen! Und später vor Gericht haben sie mir zu verstehen gegeben, ich könnte mich ja freikaufen ... alles klar, Alter?» Anja nickte für alle Fälle. Mehr als das, was Maja sagte, erschreckte sie die Art, wie sie sprach – energisch und hochmütig.

«Aber ich hab nein gesagt. Mein Prinzip: Keinen Rubel für diese Schweine!», schrie sie plötzlich, um in der nächsten Sekunde wieder ihr Lächeln aufzusetzen.

«Oj, sei froh, dass du nur f-fünf Tage gekriegt hast», sagte Natascha unzufrieden und schlürfte am Tee. «Und gut, dass sie dich als S-selbstmörderin nicht gleich in die Klappe gesteckt haben.»

«Hätten sie denn gekonnt?», fragte Maja, auf einmal ganz jämmerlich. Ihre Miene und ihre Intonation wechselten so rasch wie in einem Zeichentrickfilm. Innerhalb einer Minute konnte sie beleidigt, erschrocken, kokett, listig, lieb und zornig sein.

«Klar k-konnten sie, und dort hätte es dir viel weniger gefallen», versicherte Natascha.

Maja wurde still, von dieser Möglichkeit offenbar sehr überrascht. Eine Zeitlang schwiegen alle. Natascha brach die Ruhe durch geräuschvolles Teeschlürfen.

Schließlich stellte Katja die Plastiktasse ab, die ihr als Aschenbecher gedient hatte, schlug sich auf die Knie und teilte mit: «Überhaupt, wir haben gerade *Krokodil* gespielt. Bist du dabei?»

«Ich gucke lieber erst mal zu», sagte Anja schnell. Sie mochte dieses Spiel gar nicht und hatte keine Lust, vor fünf seltsamen Frauen etwas darstellen zu müssen.

«Musst du selber wissen. Rauchst du übrigens? Hast du Zigaretten?»

«Nein.»

«Scheiße, und wir haben nur noch drei», sagte die dunkelhäutige Diana und steckte sich gleich darauf, wenig weit-sichtig, eine an.

«Gut, wir schnorren was bei der fünf», versprach Katja. «Und wenn du mich noch einmal das Wort <Investition> raten lässt, bring ich dich um.»

Sie lachten beide los. Katja suchte nach einer Tüte. Die fand sich unter Irka, die weiter ungetrübtes Glück ausstrahlte, sogar als die Übrigen sich demonstrativ die Nase zuhielten und riefen: «Pfui, Irka, es stinkt bis hierher!» Katja, die Spiel-leiterin, mischte die Zettel in der Tüte und hielt sie den ande-ren hin. Jede Arrestantin zog ein Wort.

Natascha fing an. Sie trat in die Mitte der Zelle, hob die Arme und schloss sie über dem Kopf, wobei sie ihre Nachbar-innen herausfordernd ansah. Keine hatte eine Ahnung. Nata-scha wurde grimmig. Wieder hob sie die Hände, dann tat sie, als verspritzte sie etwas. Ihre Miene verdüsterte sich dabei so sehr, dass alle kichern mussten. Je länger niemand auf ihr Wort kam, desto wütender wurde Natascha. Sie durchbohrte ihre Mitinsassen mit giftigem Blick und dachte offenbar, dass längst alle begriffen hätten, aber aus Bosheit nichts sagten. Schließlich gab sie es auf und zeigte mit dem Finger an die Zimmerdecke, obwohl das gegen die Regeln war. Maja rief: «Glühbirne!» Zu Anjas Erstaunen war das richtig. Maja erhob sich vom Bett.

In voller Größe verblüffte sie Anja erneut – sie schien so miniaturhaft klein, dass die ungeheure Brust im Vergleich zu ihren übrigen Körperteilen geradezu einschüchternd wirkte. An den Füßen trug sie Laufschuhe mit ziemlich hohem Pla-teauabsatz. Sie setzte leicht schwankende Schritte, wie ein neugeborenes Rentier. In der Zellenmitte ging sie graziös in

die Hocke, streckte den Hintern raus und setzte die Finger an den Kopf, wie Hörner.

«Hase, Hase!», brüllte Katja. Maja erhob sich zufrieden und defilierte zurück zu ihrer Kojе.

Rasch wurde klar, dass *Krokodil* nicht Katjas Spiel war. Sie wedelte sinnlos mit den Armen und fluchte anfangs erst leise durch die Zähne, dann lauthals. Die anderen kringelten sich vor Lachen. Katja rief, grölte, fluchte, beschimpfte alle als dumme Hühner und hüpfte sogar auf und ab, was die anderen der Lösung auch nicht näher brachte. Als sie immer rasender wurde, erbarmte Diana sich und meinte, das Wort sei «Big Ben». Sie hatte richtig geraten.

«Wie soll man Big Ben darstellen?», rief Katja. «Das ist schwerer als Investition! Oh-oh-oh, ich könnte morden!»

«Du hättest einfach auf dein T-Shirt zeigen können», Diana zuckte mit den Schultern, sichtbar unbeeindruckt von den Drohungen. Alle guckten auf Katjas Hemd. Katja zog es nach vorn, um besser zu erkennen. Über die Brust war der Big Ben abgebildet. Katja heulte auf und warf sich aufs Bett, Arme und Beine gekreuzt.

Diana erhob sich graziös. Sie war groß und füllig, bewegte sich aber mit beeindruckender Eleganz. Als sie in die Mitte der Zelle geschwebt war, stemmte sie die Arme in die Seiten und schaute die anderen von oben herab an. Anders als Natascha und Katja liebte sie es sichtlich, im Zentrum der Aufmerksamkeit zu stehen. Sie streckte ein Bein zur Seite und zeigte dann mit dem Finger auf sich.

«Big Ben?», sagte Maja unsicher.

«Schwarz?», knurrte Natascha mit Blick auf Dianas Kleid.

«Beinahe, beinahe!», rief Katja schadenfroh, sie lebte sofort auf. Es wurde klar, dass sie sich diesmal das Wort ausgedacht hatte.

Diana ließ hochmütig den Blick schweifen und zeigte erneut auf sich.

«Niger!», punktete Irka, die bisher geschwiegen hatte.

Alle drehten sich zu ihr um. Sie saß da wie zuvor, reglos in der Ecke, sodass Anja sie fast vergessen hätte. Als die anderen sie ansahen, erstrahlte ihr zahnloses Lächeln.

«Du hast bestimmt geguckt, als du auf der Tüte saßst», sagte Katja verärgert und kreuzte wieder die Arme auf der Brust.

Irka erhob sich unbeholfen und schlurfte in die Mitte. Die Augen folgten ihr spöttisch, sodass Anja Mitleid mit ihr bekam. Irka fing an, mit den Armen zu fuchteln. Sie setzte sich auch Hörner auf, tippte mit dem Finger auf die Nachbarinnen, ging in die Hocke, auf alle viere – kurz, sie vollführte eine Vielzahl unterschiedlicher Aktionen, bar jeder Logik. Das Lächeln wich nicht von ihrem Gesicht. Anja hatte den Eindruck, dass sie ganz einfach Vergnügen an der Bewegung hatte.

Die anderen machten eine Zeitlang lustlos Vorschläge, aber nichts stimmte. Bald verloren sie das Interesse.

«Und, w-was hast du gezeigt?», fragte Natascha, als sie Irka von der Bühne zurück aufs Bett gescheucht hatten.

«Einen Igel», antwortete Irka verlegen.

Anja stellte in dem Moment fest, dass sie furchtbar hungrig war – außer dem Caesar Salad im Gericht hatte sie heute nichts gegessen.

«Gibt's hier Abendbrot?», fragte sie hoffnungsvoll, ohne jemanden speziell anzusehen.

«War schon», sagte Katja.

«Und was ist mit Duschen?»

«Kein Wasser.»

Anja seufzte schwer und dachte, dass es ja auch zu viel

verlangt wäre, von so einem langen, erschöpfenden Tag ein anderes Ende zu erwarten.

«Gar keins?», fragte sie für alle Fälle nach. «Und für lange?»

«Jedenfalls kein heißes», erklärte ihr Katja. «Haben sie prophylaktisch abgestellt. Du kannst darum bitten, dass sie dich in die Dusche führen, mit den Neuen tun sie das gewöhnlich. Aber da ist es höllisch kalt. Und normalerweise ist Duschen donnerstags.»

Anja begriff den Sinn der letzten Worte nicht sogleich.

«Was, einmal in der Woche?»

«Ja hast du gedacht, hier ist ein Sanatorium?» Natascha runzelte verächtlich die Stirn. «Gewöhn dich dran. Hier ist alles w-wie im Knast.»

Anja lag auf der Zunge, dass es eigentlich nicht zu ihrem Lebensplan gehörte, sich an das Gefängnis zu gewöhnen, aber aus Respekt vor Natascha sagte sie es lieber nicht. Stattdessen fragte sie: «Und wie ist so der Tagesablauf?»

Die Gefängnis-Spezialistin Natascha übernahm die Erläuterungen.

«Erst Frühstück. Die M-mädels gehen meistens nicht. Und, sollen wir d-dich wecken?»

«Versuchen kann man's», sagte Anja unsicher. So hungrig sie auch war, der Gedanke an Frühstück im Gemeinschaftssaal drückte aufs Gemüt. Schon im Kindergarten war sie zu der Ansicht gekommen, dass man das besser vermied.

«D-dann die Morgenvisite», fuhr Natascha fort. «D-dann bringen sie dich tagsüber zum Telefonieren, das sind fünfzehn Minuten, und zum Spazieren, eine Stunde. Zwischendrin Mittagessen und Abendessen. Na, und dann der Abendrundgang und Feierabend.»

«Und die ganze übrige Zeit?»

«Die ganze übrige Zeit sitzt du hier rum.»

«Ich dachte, man muss arbeiten.»

«Das fehlte noch, ist doch kein G-gulag hier!», lachte Natascha.

Diese Feststellung zusammen mit der vorherigen, dass hier alles wie im Knast sei, verblüffte Anja, doch sie verkniff sich eine Bemerkung.

«Katjucha!», hörte man plötzlich vor dem Fenster einen gedämpften Ruf.

Katja, die wieder rauchte, reichte die Zigarette rasch Diana weiter und war mit zwei Sätzen am Fensterbrett. Die Fenster waren oben unter der Decke, die Fensterbretter lagen entsprechend in anderthalb Meter Höhe. Katja bewegte sich gewandt und blitzschnell. Solange sie saß oder auf dem Bett fläzte, war ihr die Kraft nicht anzumerken, aber als sie nun aufsprang, spürte Anja die Energie, die von ihr ausging.

«Was?», flüsterte Katja laut zum Fenster.

«Was geht?», klang von draußen, dann ein Kichern.

«Das ist D-dimka aus der Fünf», sagte Natascha aufgeregt und stützte sich auf dem Bett auf.

«Frag nach Zigaretten!», rief Diana. Auch sie hatte sich wie unwillkürlich erhoben, rückte ihr Kleid zurecht und glitt majestätisch zum Fenster.

«Habt ihr Lullen?», flüsterte Katja.

Kurze Pause.

«Ja!», bestätigte der unsichtbare Dimka aus der Fünf. Alle außer Maja und Anja spangen nun laut durcheinanderredend von den Betten auf.

«Gebt uns ein paar ab!», sagte Katja und gebot den Mitinsassinnen mit herrischer Geste Schweigen. Irka und Natascha verstummten gehorsam und setzten sich sogar wieder. Nur Diana blieb ungerührt stehen.

«Was tauscht ihr dafür?», fragte Dimka nach einer weiteren Pause.

«Äpfel hätten wir!», schlug Natascha flüsternd vor, vor Aufregung, ohne zu stottern.

«Äpfel», teilte Katja lauter dem Fenster mit.

«Na gut, schickt uns Äpfel und wir euch Lullen.» Sofort wogten die Mädchen vom Fenster zurück und wurden aktiv: Natascha raschelte mit den Tüten, Diana sammelte Äpfel. Katja ging an die Zellentür und schlug laut mit der Faust dagegen. Beinahe sofort öffnete sich das Guckauge, und Anja glaubte etwas darin zu erkennen.

«Geben Sie Äpfel an die Fünf weiter?», fragte Katja frech. Die Antwort verstand Anja nicht. «B-bitte, b-bitte», änderte Katja ihren Ton.

Mit lautem Quietschen ging in der Tür ein Fensterchen auf, und die Blondine schaute herein, die Anja die Fingerabdrücke genommen hatte.

«Was habt ihr, Äpfel?», fragte sie lustlos.

Katja reichte ihr triumphierend die von den Mädchen zusammengestellte Tüte durch das Fenster. Die Frau steckte ihre Nase hinein und fragte: «Keine Nachrichten?»

«Wo wir denen auch so dringend schreiben wollen!», fauchte Katja.

Die Polizistin seufzte und schloss das Fenster. Minuten vergingen.

«Vielleicht behalten die alles für sich, die Hunde?», vermutete Irka. Zum ersten Mal wirkte sie nicht einfach hirnlos glücklich, sondern gespannt.

«Oj, nur d-dich hat n-niemand gefragt!», sagte Natascha ärgerlich.

Endlich quietschte das Fensterchen erneut, und das Gesicht der Polizistin erschien.

«Die Fünf lässt euch Zigaretten bringen. Mädels, denkt nur daran, das ist das erste und letzte Mal, dass ich für euch Postbote spiele.»

«Ja, ja, danke!», rief Katja und lief an die Tür. Als das Fenster wieder zugeklappt war, fügte sie hinzu: «Lustig, das sagt sie jedes Mal.»

Anja kam die Arrestanstalt ein bisschen wie ein Sommerlager für verdorbene Erwachsene vor. Als sie klein war, war sie jedes Jahr ins Kinderlager gefahren und hatte das herrlich gefunden. Die Lager waren wie eine Simulation der großen Welt, in die sie endlich kommen wollte. Sie verachtete die Kinder, die schon in der ersten Nacht heulten und wieder zu Mama wollten. Anja, ganz im Gegenteil, war begeistert von der Aussicht, einen Monat ohne Eltern zu sein. Ihr gefiel dort alles: die Lieder zur Gitarre, die Gespenster in der Nacht, die Abschiedslagerfeuer, alle Feiern, alle Wettbewerbe. Sogar die Hochbetten – unabdingbare Ausstattung all jener Schlafsäle – waren für sie eine Attraktion eigener Art. Für sie gehörten sie zu all dem großen Neuen und Abenteuerlichen dazu.

Das Studentenwohnheim, in dem sie fünf Jahre gewohnt hatte, als sie zum Studieren nach Moskau gekommen war, war die nächste Stufe im Erwachsenwerden. Auch wenn es der realen Welt schon recht nahekam, erinnerte es doch an das Sommerlager – der gemeinsame Alltag, die Illusion des Erwachsenseins, sogar die gleichen Hochbetten. Das war irgendwie noch nicht das wirkliche Leben, sondern eine Demo-Version davon, in der man sich in gefahrloser Umgebung alles Notwendige aneignen konnte.

Anja war der Ansicht, dass dieses langersehnte Erwachsensein für sie mit dem Uniabschluss und dem Umzug in eine eigene Wohnung begann. Seit diesem Augenblick war

sie endgültig erwachsen und ging davon aus, dass es aus diesem Zustand kein Zurück mehr gab. Das änderte sich jetzt im Arrest, als sie in der Gesellschaft ihrer Mitbewohnerinnen auf dem Bett saß. Hatten die Kinderlager und das Studentenheim die kleine Anja an die Welt der Erwachsenen herangeführt, so versetzte der Arrest sie wieder in die Position eines Kindes zurück, wo die Freiheit von der Aufsicht begrenzt wurde, romantische Beziehungen über Notizzettel gepflegt wurden und Äpfel als Grundwährung dienten.

Im Schloss knirschte erneut der Schlüssel, und die Tür öffnete sich ungewöhnlich laut. In die Zelle trat der pausbäckige Bulle, den Anja für den Chef hielt.

«Gehen Sie duschen?», fragte er Anja streng.

«Nur kaltes Wasser? Dann nicht.»

«Wie Sie wollen. Hier ist Ihr Bettzeug.»

Mit diesen Worten reichte er Anja etwas, das an eine zusammengerollte Serviette erinnerte.

«Was soll das sein, Bettwäsche?», fragte sie verwundert.

Der Bulle wurde noch strenger.

«Wegwerfwäsche. Morgen kriegen Sie die richtige.» Anja wandte die Serviette in den Händen.

«Kriegst du nicht», teilte Maja mit, sobald der Bulle raus war.

«Das heißt?»

«Sie sagen das nur, hat noch niemand hier gekriegt.»

Jetzt fiel Anja auf, dass bei allen die gleichen seltsamen Servietten auf den Matratzen lagen. Sie wickelte ihre aus. Das «Bettzeug» bestand aus zwei Stück Stoff: eines lang und schmal, das Laken, das andere quadratisch, wie ein Umschlag – der Bezug. Das alles aus einem Material, den Anja bisher nur in Krankenhäusern gesehen hatte – aus so was

wurden Überschuhe gemacht. Seufzend bezog sie ihr Bett (genauer gesagt, bedeckte ihre Matratze mit dem «Laken») und streckte den Arm nach der Decke aus, die verknüllt am Kopfende lag.

«Nimm besser eine andere», sagte Katja vieldeutig.

Anja hielt inne und starrte angstvoll auf die Decke: «Was ist damit?»

«Stinkt!», erklärte Irka fröhlich. Sie strahlte weiterhin ungetrübtes Glück aus, schien jedoch eine Spur lebhafter auf die Umgebung zu reagieren.

Anja entschied sich dafür, in ihren Sachen zu schlafen. Auch ihre Mitinsassinnen legten sich hin. Maja schlüpfte, ohne zu zögern, unter die Decke – Anja dachte neidisch, dass ihr Ekel offenbar innerhalb weniger Tage abgeflaut war.

«Oh, Mädels, jetzt irgendwohin, wo's warm ist, in die Dominikanische ...», schnurrte Maja träumerisch.

Die strenge Natascha, die auf das obere Bett geklettert war, ermahnte indes Irka, die unter ihr lag: «Ich bring dich um, w-wenn du dich rumw-wälzst. Jedes M-mal werde ich mitten in der Nacht wach, weil das ganze B-bett zittert – nur w-weil du dich von einer Seite auf die andere wälzst.»

Irka lächelte unbeeindruckt vor sich hin.

«Womit berührst du mich da?», fragte Katja Diana.

Ihr Bett stand am weitesten von Anja weg, an der Wand – Katja oben, Diana unten. Diana lag da, hatte die Beine angezogen und massierte konzentriert Katjas Matratze.

«Mit den Füßen. Soll ich aufhören?»

«Nein, nein, mach weiter, ist geil.»

«Wird das Radio hier nie ausgemacht?», fragte Anja. Ihr wurde bewusst, dass sich die ganze Zeit fremde Stimmen in ihre Gedanken mischten, und begriff erst jetzt, dass das Radio keine Sekunde lang stumm gewesen war.

«Nach dem Abendrundgang», sagte Katja. «Obwohl, ein paarmal haben sie es vergessen, da mussten wir klopfen.»

«Und angeschaltet wird es wann?»

«Nach dem Morgenrundgang.»

Den Abendrundgang bekam Anja nicht mehr mit – sie war weggedämmt, kaum dass ihr Kopf das Kissen berührt hatte. Irgendwo in der Ferne hörte sie das Knarren der Tür und Stimmen, dann wurde es schlagartig dunkel – der Hauptstrom wurde ausgeschaltet. Bald darauf verstummte auch das Radio, und die Stille brach so unerwartet herein, dass Anja davon beinahe wieder munter wurde. Sie hörte Maja auf der Nachbarmatratze schnaufen. Anja war auf einmal so wohligh ruhig zumute, als schliefe sie nicht in der Arrestzelle, sondern auf dem weichsten Bett im sichersten Haus der Welt. Dieser endlose Tag ging doch noch zu Ende, und alle seine Ängste blieben zurück. Wie merkwürdig Anjas Nachbarinnen auch wirkten, Angst machten sie ihr nicht, und Anja konnte sich endlich entspannen. Bei diesem Gedanken hob sie die Lider, um den Blick ein letztes Mal über die Zelle schweifen zu lassen. Sie erstarrte.

Irka schlief nicht, sie saß auf dem Bett. Im rosigen Licht der einzigen Glühlampe sah Anja ihre Gestalt, die unnatürlich hoch aufragte. Anja wusste genau, dass Irka eher klein gewachsen war, jetzt aber berührte ihr Kopf fast das Bett über ihr. Wäre sie als Riesin vor ihr gestanden, hätte Anja das weniger Angst eingejagt als dieser kaum fassbare, doch unmögliche, wahnwitzige Anblick. Irka murmelte vor sich hin – Anja sah die fieberhafte Bewegung ihrer Lippen, doch war kein Laut zu hören. Es sah aus wie ein Gebet oder eine Verhexung, und Anja spürte, wie Panik sie überfiel – was da vor sich ging, schien der reine, destillierte Wahnsinn zu sein. In diesem Moment warf Irka die Hände hoch – und darin

blitzte etwas auf. Anja klebte an ihrer Matratze. Das war eine Schere – eine unnatürlich phantasmagorisch große Schere, sie konnte unmöglich in diese Arrestzelle gelangt sein, doch jetzt glänzte sie in Irkas Händen. Der Schrecken erfasste Anja so schnell wie ein Waldbrand, sie konnte kaum Luft holen. Jetzt drehte sich Irka langsam zu ihr.

*Das war nicht Irka.* Das war eine Frau, die ihr ähnelte, nur tausendfach schrecklicher aussah. Sie war so alt, dass ihr Gesicht im Netz der Fältchen fast nicht zu erkennen war – wie bei Ikonen war es zu einem trüben dunklen Fleck verwischt. Zuerst meinte Anja in ihrem Entsetzen, dass die Frau überhaupt keine Augen hätte, aber dann sah sie – die Augen waren geschlossen. Anja konnte sich nicht rühren, sie war gefesselt von absoluter, übermächtiger Angst – wie gern hätte sie die Augen geschlossen und einfach nichts mehr gesehen, aber das ging nicht. Undurchdringliche Stille herrschte, das ungeheuerliche Gesicht mit den geschlossenen Augen war ihr zugewandt, während die Lippen in diesem Gesicht wahn-sinnig und schnell raschelten – da wurde Anja klar, dass die Frau sie die ganze Zeit ansah, sie *sah* sie durch ihre geschlossenen Lider. Die Erkenntnis blendete sie, als würde sie aus den Kulissen auf eine gleißend helle Bühne gezogen – in dem Moment wurde Anja wach und schrie unkontrolliert los.